

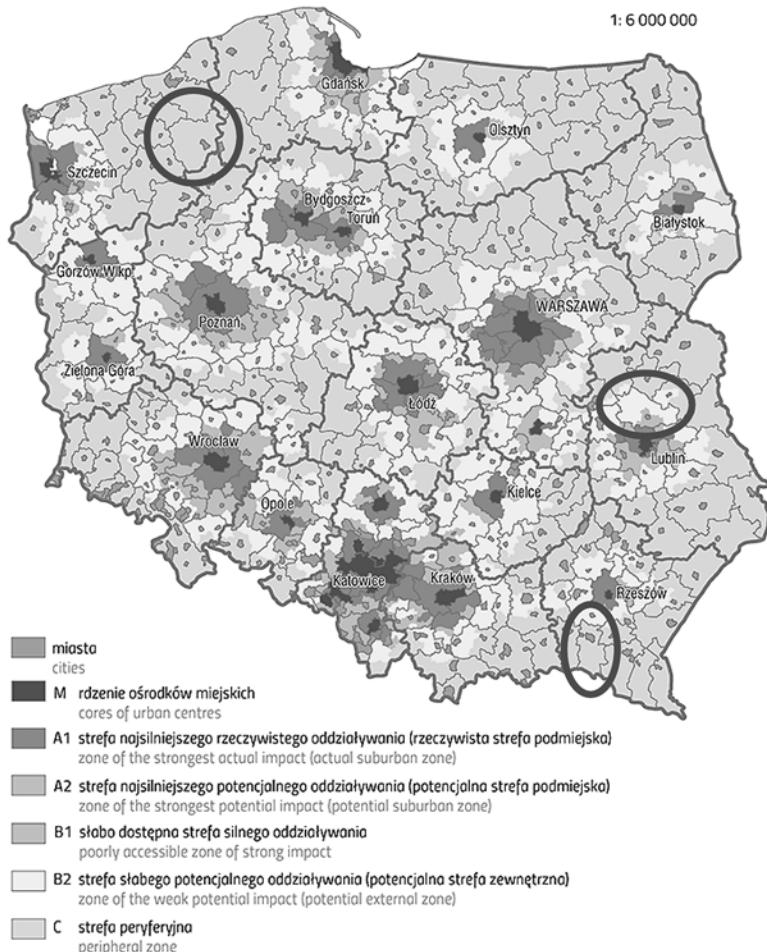
Stadt und Land im Fluss

Zur Bedeutung von städtischen Funktionen für die Lebendigkeit ländlicher Räume und von individuellen wie systemischen Lösungen für die Umsetzung einer wachstumskritischen Lebensweise

Anna Szumelda

Das Leben auf dem Land kann sehr unterschiedlich beschrieben werden – je nachdem, wer darüber spricht, denkt oder schreibt und um welche ländlichen Räume es sich dabei genau handelt. Bei der Charakterisierung von ländlichen Räumen werden diese dabei oftmals in ein Verhältnis zu städtischen Zentren gesetzt, und es wird zwischen stadtnah und peripher gelegenen ländlichen Räumen unterschieden. Welche Bedeutung haben Städte aus der Sicht von Menschen, die in von städtischen Zentren weit entfernt gelegenen ländlichen Räumen leben? Welche Bedeutung hat also die physische Entfernung von Räumen des wirtschaftlichen Wachstums für den Lebens- und Arbeitsalltag dieser Menschen? Welche individuellen und systemischen Lösungen gibt es und kann es geben, um wachstumskritische Lebensweisen zu ermöglichen? Darum soll es in diesem Beitrag gehen. Am Beispiel von Aussagen, Beobachtungen und Erfahrungen von Menschen, die in teilweise peripher gelegenen ländlichen Räumen leben, werden die oben genannten Aspekte beleuchtet. Die Beispiele stammen zum einen aus einer empirischen Studie, bei der ich für ein wissenschaftliches Forschungsprojekt in zwei verschiedenen ländlichen Gebieten in Ost- und Südostpolen qualitative Interviews mit Bewohner*innen dieser Gebiete durchgeführt habe. Zum anderen beruhen die Befunde auf eigenen Beobachtungen des Lebens- und Arbeitsalltags in einem kleinen, von städtischen Zentren ebenfalls weit entfernt gelegenen Dorf in Nordwestpolen (zur Lage der Fallregionen vgl. rote Umkreisung in Abb. 1).

Abb. 1: Lage der Landkreise Szczecinek (Nordwesten), Lubartów (Osten) und Krosno (Südosten), aus denen die weiter unten im Beitrag beschriebenen Fallbeispiele stammen. Die Karte zeigt auch die Verteilung von Städten (grau), von Wirkungskreisen städtischer Zentren (rot-orange-gelb) sowie die Verteilung von peripheren Räumen (grün) in Polen. Quelle: eigene Darstellung nach Bański/Czapiewski (2009)



Um die weiter unten vorgestellten Fallbeispiele besser einordnen zu können, werden zunächst einige allgemeine Merkmale der ländlichen Räume Polens

vorgestellt. Außerdem beschreibe ich kurz, wie einige politische Dokumente das Verhältnis ländlicher Räume Polens zu städtischen Gebieten sehen. Ländliche Räume werden in Polen gewissermaßen in einem Umkehrschluss als nichtstädtische Gebiete definiert, als »Gebiete außerhalb der administrativen Grenzen von Städten, also als ländliche Gemeinden oder die ländlichen Teile von städtisch-ländlichen Gemeinden« (MRiRW 2014: 75). Der Einstufung von Gemeinden als städtische oder ländliche Gemeinde liegt dabei das Kriterium der Bevölkerungsdichte zugrunde. Dieser Einstufung zufolge werden 93,1% des polnischen Staatsgebiets als ländliche Räume klassifiziert, in denen 39,2% der Bevölkerung Polens leben (vgl. MRiRW 2014: 8). Doch auch wenn ländliche Räume in ihrer Definition von städtischen Gebieten abgegrenzt werden, werden die beiden Raumkategorien an anderer Stelle als etwas miteinander Zusammenhängendes beschrieben. Strategische und konzeptionelle Dokumente wie z. B. die »Strategie für die nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume, der Landwirtschaft und Fischereiwirtschaft 2012–2020«¹ oder das »Nationale Raumordnungskonzept«² beschreiben sowohl die Vielfalt von ländlichen Räumen und von städtischen Gebieten – ihre vielfältigen sozioökonomischen Konstellationen und die damit einhergehenden Funktionen, Problemlagen und Entwicklungsmöglichkeiten – als auch die gegenseitigen Beziehungen zwischen ländlichen Räumen und Städten. Bei genauer Betrachtung geht es in diesen Dokumenten jedoch um die Beziehung zwischen ländlichen Räumen und *einer bestimmten Art* von städtischen Gebieten, nämlich den wirtschaftlich prosperierenden, infrastrukturell gut ausgestatteten und kulturell attraktiven städtischen Gebieten. Es geht also um die Beziehung von ländlichen Räumen zu denjenigen städtischen Gebieten, in denen wirtschaftliches Wachstum und dessen Folgen – erwünschte wie unerwünschte – zu Hause sind. Da ländliche Räume im Hinblick auf die Fläche den weitaus größten Teil Polens ausmachen und das Netz von Städten zwar recht gleichmäßig über das Land gespannt ist, aber nicht so dicht wie z. B. im vergleichbar großen Deutschland, ist in Polen der Anteil von solchen ländlichen Räumen dabei recht hoch, welche von städ-

1 Originaltitel des Dokuments: »Strategia zrównoważonego rozwoju wsi, rolnictwa i rybactwa na lata 2012–2020. Załącznik do uchwały nr 163 Rady Ministrów z dnia 25 kwietnia 2012 r. (poz. 839).« (MP 2012 poz. 839)

2 Originaltitel des Dokuments: »Konsepcja przestrzennego zagospodarowania kraju 2030. Załącznik do uchwały nr 239 Rady Ministrów z dnia 13 grudnia 2011 r. (poz. 252).« (MP 2012 poz. 252)

tischen Zentren und den ›Räumen des Wachstums‹ vergleichsweise weit entfernt gelegen sind (vgl. Abb. 1).

Welche Rolle spielt nicht nur die potenzielle Erreichbarkeit der administrativen Einheit ›Stadt‹, sondern auch die tatsächliche Verfügbarkeit von bestimmten mit (wirtschaftlich prosperierenden) Städten assoziierten Funktionen für Bewohner*innen von ländlichen Räumen? Dies soll im Folgenden an Beispielen aus dem Lebensalltag von Menschen gezeigt werden, die in teilweise peripher gelegenen ländlichen Räumen leben. Die Beispiele beziehen sich dabei auf die Themen Mobilität, Landwirtschaft und Sicherung des Lebensunterhalts sowie auf Lebensstilpräferenzen und spiegeln viele aus sozialer und ökologischer Sicht problematische Erscheinungen wider, deren Ursache und Zunahme mit wirtschaftlichen Wachstums- und Konzentrationsprozessen zusammenhängt und für die in der wachstumskritischen Nachhaltigkeitsdiskussion nach Lösungen gesucht wird.

Mobilität

Mobilität schafft die Möglichkeit, ein städtisches Zentrum von einem ländlichen Gebiet aus überhaupt erst zu erreichen. Vieles lässt sich nur in der Stadt erledigen – Einkäufe, die über das, was man im Dorfladen kaufen kann, hinausgehen, dort sind (Fach-)Ärzte, Schulen, Behörden und Ämter, kulturelle Angebote und nicht zuletzt auch Erwerbsarbeitsplätze. Der Zugang zu diesen sozialen Infrastrukturen ist notwendig. Um sie erreichen zu können, nimmt angesichts fehlender oder allenfalls marginaler Anschlüsse von Dörfern an das nächstgelegene städtische Zentrum durch öffentlichen Nahverkehr die individuelle motorisierte Mobilität seit Jahren zu, auch in den ländlichen Räumen, von denen in diesem Beitrag die Rede ist. Welche Auswirkungen diese individuelle Mobilität auf das Verkehrsaufkommen hat, aber auch, wie sich das Verhältnis zwischen Stadt und Land durch eine zwischen beiden geschaffene Erreichbarkeit verändert, zeigt folgendes Zitat eindrücklich:

»Mein Mann und ich leben mit unseren zwei erwachsenen Kindern auf dem Land. Vor zwei Jahren sind wir in ein Haus in einem Dorf gezogen. Es ist wunderbar, und wir wollen nie wieder in die Stadt zurück. Das können wir aber nur deshalb sagen, weil bei uns im Hof vier Autos stehen, von denen mor-

gens jeder von uns eins nimmt und damit in eine andere Himmelsrichtung losfahrt. Vor zehn Jahren wären wir niemals auf's Dorf gezogen, denn wenn man damals im Dorf gelebt hat, dann gab es einfach keine Möglichkeit, von dort wegzukommen.« (WSPGOA)³

Das obige Zitat zeigt, wie die Lösung von Problemen auf der einen Seite Folgeprobleme auf der anderen Seite verursachen kann. Mit der Schaffung der Erreichbarkeit von Städten durch individuelle Mobilität haben Bewohner*innen von ländlichen Räumen Zugang zu wichtigen sozialen Infrastrukturen. Die Entscheidung der Sprecherin und ihrer Familie für eine am ›Weniger‹ orientierte Lebensweise bringt jedoch Folgeprobleme in der Gestalt eines gleichzeitigen ›Mehr‹ mit sich. Ein ›Weniger‹ im Sinne einer weniger schnellen oder insgesamt eingeschränkten Verfügbarkeit und Nutzung von in der Stadt potenziell vorzufindenden Waren und Dienstleistungen, wie es in der wachstumskritischen Debatte mit dem Aufruf zu einem suffizienten Lebensstil gefordert wird (vgl. Linz/Bartelmeus/Hennicke et al. 2002; Mölders/Szumelda/Winterfeld 2014; Paech 2012; Sachs 1993; Stengel 2011), aber letztendlich auch ein nicht unbedingt suffizienzorientiertes ›Weniger‹ im Sinne von weniger städtischem Lärm und baulicher Enge bringt mit sich ein ›Mehr‹ an Verkehrsaufkommen, Lärm- und Schadstoffbelastung, verstopften Straßen, höherem Ressourcenverbrauch u. a. m., was mit motorisierter individueller Mobilität einhergeht. Der Tonfall, in dem die oben zitierte Aussage gemacht wurde, lässt zwar vermuten, dass der Sprecherin die Ambivalenz einer zunehmenden individuellen Mobilität durchaus bewusst ist. Bei der Entscheidung der Familie kippte die Waagschale jedoch zugunsten des von ihr als wünschenswert – und nicht unbedingt als wachstumskritisch – identifizierten Lebens auf dem Lande, da durch die Verfügbarkeit von individueller Mobilität dabei nicht auf den Anschluss an die Stadt verzichtet werden musste.

³ Die Zitate stammen aus Interviews, die für die oben beschriebene empirische Studie durchgeführt wurden, und aus privaten Gesprächen. Sowohl die Interviews als auch die privaten Gespräche wurden auf Polnisch geführt. Die ausgewählten Zitate wurden von mir ins Deutsche übersetzt, wobei darauf geachtet wurde, die individuelle Wortwahl und den individuellen Satzbau weitestgehend zu berücksichtigen. Die Abkürzungen am Ende der Zitate (z. B. WSPGOA) geben Auskunft über die Herkunft der Interview- bzw. Gesprächspartner*innen, bleiben hier aber aus Datenschutzgründen verschlüsselt.

Solche Entscheidungen und der Wunsch von Bewohner*innen von ländlichen Räumen, an städtische Infrastrukturen angeschlossen zu sein, sind nachvollziehbar. Um Folgeproblemen, die mit einer zunehmenden individuellen Mobilität einhergehen, entgegenzuwirken, ist im Hinblick auf die Schaffung oder Erhaltung der Konnektivität zwischen ländlichen Räumen und Städten deshalb ein politisch-systemischer oder unternehmerischer Ansatz überlegenswert. In dem im Nordwesten Polens gelegenen Landkreis Szczyceinek gibt es für beides Beispiele. So hat ein privates Busunternehmen aus dem Landkreis es sich zur Aufgabe gemacht, einige Dörfer aus dem Umfeld der Stadt Szczyceinek mit Busverbindungen zu versorgen, die aufgrund der vergleichsweise hohen Taktung eine gute Alternative zum Auto darstellen und v. a. für ältere Menschen aus den Dörfern und für Schüler*innen ein sehr gutes Mobilitätsangebot sind. Die Stadt Szczyceinek bietet zudem seit September 2019 einen kostenlosen Busverkehr an. Zwar sind die kostenlosen Busverbindungen auf das Stadtgebiet beschränkt (die über das Stadtgebiet hinausgehenden Busverbindungen zu den am nächsten gelegenen Dörfern sind weiterhin kostenpflichtig, wobei nach Möglichkeiten gesucht wird, in Zukunft zumindest einen Teil von ihnen kostenfrei anzubieten, wie es bereits in einem gewissen Zeitraum der Fall war), und der Grund für das kostenlose Angebot ist nicht unbedingt in einer ökologischen oder gar wachstumskritischen Überzeugung des Stadtrats zu suchen, sondern in der Einlösung von bei der letzten Kommunalwahl gemachten Wahlversprechen. Die Finanzierung des Unterfangens wird der Kommune zudem durch die Gewerbesteuern einer im Stadtgebiet ansässigen großen und gut prosperierenden Firma ermöglicht – Einnahmen, die nicht jeder Kommune zur Verfügung stehen. Doch trotz aller Vorbehalte in Bezug auf Motivation und Finanzierbarkeit leistet das kostenlose städtische Angebot im Endeffekt einen nennenswerten Beitrag zur Reduzierung des Autoverkehrs innerhalb der Stadt.

Landwirtschaft und Sicherung des Lebensunterhalts

Die ländlichen Regionen, aus denen die in diesem Beitrag vorgestellten Beispiele stammen, befinden sich geographisch jeweils ›auf der anderen Seite‹ Polens (vgl. rote Umkreisung in Abb. 1). Die Unterschiede in den landwirtschaftlichen Strukturen zwischen den Regionen in Ost- und Südostpolen und der Region im Nordwesten könnten dabei kaum größer sein: Während

in Ost- und Südostpolen, wo auch zu sozialistischen Zeiten große Staatsbetriebe kaum zu finden waren, bis heute eine kleinteilige, von Familienbetrieben geprägte Agrarstruktur überwiegt, herrscht im Nordwesten, wo bis 1989 große staatliche Betriebe dominierten, auch heute eine großteilige Agrarstruktur vor. So betrug 2019 beispielsweise die durchschnittliche Betriebsgröße in der südöstlich gelegenen Wojewodschaft Podkarpackie 4,90 Hektar, während sie in der nordwestlich gelegenen Wojewodschaft Zachodniopomorskie 31,44 Hektar betrug (ARiMR 2019). Die sozialen Verwerfungen und Herausforderungen, die mit dem regionalspezifischen Strukturwandel in der Landwirtschaft einhergehen, sind jedoch in beiden Regionen ganz ähnliche. Die Landwirtschaft hat als Einkommensquelle seit den 1990er Jahren an Bedeutung verloren. Während insbesondere im Südosten die landwirtschaftlichen Betriebe überwiegend schlachtweg zu klein sind, um mit ihnen ein ausreichendes und zufriedenstellendes Einkommen erwirtschaften zu können (vgl. Szumelda 2019), wurden im Nordwesten mit der Schließung der Staatsbetriebe nach 1989 nahezu alle früheren Werksarbeiter*innen erwerbslos, ohne dass außerhalb der Landwirtschaft ausreichend viele alternative Einkommensquellen entstanden wären.

Die Möglichkeit zu haben, seinen Lebensunterhalt sicherzustellen, ist ein wesentliches Bedürfnis von Bewohner*innen von ländlichen Räumen. Nachdem sowohl in den landwirtschaftlich kleinteilig strukturierten Gebieten in Ost- und Südostpolen als auch in den großteilig strukturierten Gebieten im Nordwesten immer weniger Möglichkeiten bestehen, dies mit einer beruflichen Tätigkeit in der Landwirtschaft zu tun, sind immer mehr Menschen darauf angewiesen, eine Einkommensquelle außerhalb der Landwirtschaft – und das bedeutet meistens in Städten – zu finden. Landwirt*innen aus den landwirtschaftlich kleinteilig strukturierten Regionen in Ost- und Südostpolen, mit denen ich im Rahmen der oben erwähnten empirischen Studie gesprochen habe, haben immer wieder von der Abwanderung ihrer erwachsenen Kinder in die umliegenden (oder teilweise auch weiter entfernten) Städte berichtet, da die Kinder für sich keine Möglichkeit sahen, mit einer beruflichen Tätigkeit in den ländlichen Gebieten ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Angesichts der geringen Einträchtlichkeit insbesondere von kleinen landwirtschaftlichen Betrieben raten einige Landwirt*innen ihren Kindern sogar ausdrücklich, nicht in der Landwirtschaft zu verbleiben und sich einer anderen Erwerbstätigkeit zuzuwenden, wie folgende Aussage eines Landwirts veranschaulicht:

»Ich habe meinen Söhnen und meiner Tochter schon früher gesagt, ihr könnt auf dem Land wohnen, aber arbeitet in der Stadt. Denn dieser Betrieb bringt kein Einkommen. Ich werde keins meiner Kinder dazu überreden, hier auf dem Dorf zu bleiben und den Hof zu übernehmen, wenn wir mal nicht mehr da sind. Das bringt's doch nicht, das Feld nur so umzuwälzen. Aber wohnen können sie hier.« (WLPLAK)

Sind Erwerbsarbeitsplätze in einer nahegelegenen Stadt allerdings nicht verfügbar, sehen einige der befragten Landwirt*innen für sich keine Möglichkeit, die Landwirtschaft zu verlassen und einer anderen beruflichen Tätigkeit nachzugehen. In der Landwirtschaft verbleiben sie dann aus einem Mangel an Alternativen und bewerten ihre Arbeit in der Landwirtschaft mit entsprechender Zurückhaltung:

»Vielleicht mag ich's, vielleicht nicht, man hat sich so daran gewöhnt und macht halt weiter. Und wo würde man hier auch andere Arbeit finden?« (WPPKOA)

Auch diese Beispiele verdeutlichen die Ambivalenz einiger (vermeintlich) wachstumskritisch orientierter Lebensweisen und der mit ihnen einhergehenden, insbesondere im Hinblick auf soziale Aspekte problematischen Erscheinungen. So sehr einerseits die in vielerlei Hinsicht geäußerte Kritik an intensiv-industriellen, stark wachstumsorientierten und oftmals mit großteiligen Agrarstrukturen einhergehenden landwirtschaftlichen Produktionsmethoden ihre Gültigkeit hat, so wenig ist andererseits der Umkehrschluss zulässig, ‚kleinteilige‘ landwirtschaftliche Strukturen, die somit der in der wachstumskritischen Debatte formulierten Forderung nach einem suffizienten und subsistenten Lebensstil folgen, wären per se und uneingeschränkt vereinbar mit (wachstumskritischen) Nachhaltigkeitsüberlegungen. Wie die oben präsentierten Beispiele zeigen, ist aus der Sicht von Betreiber*innen kleiner landwirtschaftlicher Betriebe, die ihren Lebensunterhalt eigenständig mit ihrem Betrieb erwirtschaften müssen, ‚klein‘ manchmal ›zu klein‹. Gelingt es ihnen nicht, ihren Betrieb oder ihre Produktion und damit ihr Einkommen entsprechend zu erweitern, kann dies in einer empfindlich unzureichenden Sicherung ihres Lebensunterhalts und in Armut münden. Und verbleiben Landwirt*innen ausschließlich aus einem Mangel an Alternativen und nicht aus einer frei getroffenen Entscheidung

heraus in der Landwirtschaft, kann das zu einer hohen Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation oder zu einer resignierten Haltung führen, wie die oben zitierte Aussage einer Landwirtin zeigt. Beide Erscheinungen – die unzureichende Sicherung des Lebensunterhalts sowie die Unzufriedenheit mit einer nicht freiwillig gewählten Lebenssituation – sind vor allem im Hinblick auf soziale Aspekte mit (wachstumskritischen) Nachhaltigkeitsüberlegungen nicht zu vereinbaren.

Die Gespräche mit Landwirt*innen in Ost- und Südostpolen haben jedoch gezeigt, dass es Möglichkeiten gibt, auch mit einer kleinen Betriebsgröße ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften und den Lebensunterhalt auf einem zufriedenstellenden Niveau sicherzustellen. So sehen einige Landwirt*innen Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Landwirtschaft und nutzen diese. Sie schließen sich z. B. zu Erzeugergemeinschaften zusammen, spezialisieren ihre Betriebe, nutzen die naturräumlichen Gegebenheiten möglichst optimal und gehen verschiedene formale wie informelle Kooperationen ein. Auf diese Weise gelingt es ihnen, mit ihren kleinen Betrieben ein ausreichendes und zufriedenstellendes Einkommen zu erwirtschaften. Diese Landwirt*innen äußern sich mit ihrer beruflichen Situation, ihrer Einkommens- und allgemeinen Lebenssituation zufrieden. Ein Beispiel aus der ländlichen Region in Nordwestpolen, von der in diesem Beitrag die Rede ist, zeigt außerdem, dass nicht nur kleine Agrarstrukturen das Potenzial haben, mit einer wachstumskritischen Lebensweise vereinbar zu sein. Der dort existierende große biodynamische Betrieb, in dem ich selbst arbeite, bewirtschaftet ca. 2000 Hektar. Die Größe des Betriebs mag zu einer wachstumsbezogenen Kritik verleiten, doch geht es gerade in der Landwirtschaft nicht nur um die bloße Größe der Struktur, sondern insbesondere darum, welche landwirtschaftlichen Methoden in einem Betrieb angewendet werden. Die biodynamische Wirtschaftsweise, die insofern wachstumskritisch orientiert ist, als dass sie bewusst auf schnelle, kurzfristige und hohe finanzielle Gewinne verzichtet, ist dabei vor allem aus ökologischer Hinsicht sehr vorteilhaft. Und auch in sozialer Hinsicht bietet eine solche große Struktur Vorteile, denn durch die vielen Mitarbeiter*innen im Betrieb besteht für den Einzelnen die Möglichkeit für Erholungs- und Urlaubstage sowie ggf. eine Krankheitsvertretung – etwas, das individuell tätigen Landwirt*innen oftmals fehlt, insbesondere bei der Tierhaltung, und dann schwer auf ihnen lastet.

Um solche individuellen bzw. unternehmerischen Lösungen systematisch aufzugreifen, ist insbesondere die gemeinsame Agrarpolitik der EU als beson-

ders raumwirksame Politik gefragt. Das Potenzial, eine nicht ausschließlich auf betriebliches und Produktionswachstum setzende Landwirtschaft zu unterstützen, besteht hier insbesondere in der Förderung von Erzeugergemeinschaften und von nachhaltigen Wirtschaftsweisen, die oft an eine höhere Anzahl von Arbeitskräften gebunden (und damit kostenintensiver) sind und deshalb in der überwiegenden Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe derzeit nicht angewendet werden.

Lebensstilpräferenzen

Im Verhältnis von Stadt und Land ist es nicht zuletzt der städtische Lebensstil, der viele Menschen anzieht. Geschmäcker sind dabei natürlich verschieden, und ein jeder und eine jede wird zu einem anderen Urteil kommen, wie es sich in der Stadt oder auf dem Land jeweils lebt. So wird von einigen Bewohner*innen von ländlichen Räumen das, was mit ländlichen Räumen oftmals verbunden wird – Ruhe, wenige Menschen, viel Natur –, sehr geschätzt. Ein Landwirt aus Ostpolen sagte mir:

»Ich angele gern. Dann sitze ich am Fluss, und die Frösche quaken. Manchmal sitzen meine Frau und ich abends, wenn es warm ist, auf der Treppe und hören, wie die Frösche von den Wiesen her quaken. Wer das nicht erlebt hat, wird sich wohl fragen, was findet der nur an diesen Fröschen? Aber er soll mal herkommen und horchen. Das ist wirklich wunderbar, wenn man nachts da sitzt und die Nachtigall singt. Das sind Dinge, auf die man im Alltag nicht achtet, weil niemand Zeit dafür hat, aber wenn man einen Moment Zeit hat und sich dem zuwendet, das ist sehr schön. Manchmal fragt mich meine Frau, warum gehst du da hin, zum Fluss? Warum schlafst du nicht aus? [...] Aber wenn ich da sitze, auch wenn ich nicht schlafe, ich ruhe mich aus.« (WLPLOK)

Einem anderen Landwirt aus Südostpolen, mit dem ich gesprochen habe, kann es auch in einer dünn besiedelten Gegend nicht menschenleer genug sein:

»Hier sind immer mehr Menschen, alles wird vollgebaut. Es gibt hier noch ein paar Dörfer in der Gegend, aber alles wird aufgekauft. Man hat heute nirgends mehr seine Ruhe. Ich überlege, in die Ukraine auszuwandern ...« (WPPKIB)

Aber nicht jedem und jeder geht es so, und nicht jeder*jede findet sich aus freien Stücken auf dem Land wider, wie aus der Aussage einer Landwirtin hervorgeht:

»Ich mag Städte, am meisten mag ich Marktplätze. Ich liebe sie. Ich kann mich nicht sattsehen an den alten Gebäuden. [...] Hier im Dorf ist es stockfinster, außer wenn nachts der Mond scheint, dann ist es schön. Ich liebe es, wenn der Mond scheint, das ist wunderschön, aber nur dann. [...] Ich liebe es, wenn es hell ist, Dunkelheit mag ich nicht, überhaupt nicht. Und dann ist es hier noch so still, eine Grabesstille. [...] Auf dem Lande ist es still, ja, aber diese Stille wird einem auch langweilig.« (WPPKZK)

Die Möglichkeit, sich auch außerhalb eines bestimmten Radius um ihr*sein Dorf bewegen zu können, trägt nicht zuletzt auch zur Bildung und Selbstbewusstseinsbildung von Kindern und Jugendlichen bei. Eine Dorfvorsteherin aus Südostpolen, die sich in ihrer Arbeit besonders für Kinder und Jugendliche aus ihrem Dorf einsetzt, erzählt, dass es für die Kinder und Jugendlichen ein großes Erlebnis war, durch die Teilnahme an Sportveranstaltungen die Möglichkeit zu haben, zu verreisen, da sie bis dahin »nicht über D. hinausgekommen« (WPPKAW) wären. Das Selbstbewusstsein der Kinder und Jugendlichen hätte das enorm gestärkt, sie würden sich seitdem sowohl in der Schule als auch allgemein ganz anders verhalten.

Erneut markieren diese Beispiele, die sich eher auf die kulturelle als auf die materielle Ebene des Lebensalltags von Bewohner*innen von ländlichen Räumen beziehen, das Spannungsfeld zwischen von Wachstumskritiker*innen geforderten suffizienten Lebensweisen und Folgen, die sich aus einer Ablehnung dieser (nicht immer freiwillig gewählten) Lebensweisen ergeben. Lebensstilpräferenzen sind eine individuelle Entscheidung. Es ist schwerlich vorstellbar, jemandem vorschreiben zu dürfen, ob er*sie in der Stadt oder auf dem Land leben sollte. Jemandem, der sich in einer städtischen Lebensweise wohler und erfüllter fühlt oder der schlichtweg aus bloßen ›Überlebenserwägungen‹ (Sicherung des Lebensunterhalts) die Nähe zu Zentren des wirtschaftlichen Wachstums sucht, ist das nicht zu verdenken. Dennoch folgen aus dem Zuzug in (prosperierende) Städte, also zu eben jenen Zentren des wirtschaftlichen Wachstums, freilich in vielerlei Hinsicht problematische Erscheinungen wie Siedlungsdruck, hohe Bevölkerungsdichte, steigende Mieten, überlastete Kommunikations- und Versorgungsinfrastrukturen

u. a. m., während in ländlichen Gebieten die damit verbundene Ausdünnung der Bevölkerung (Entvölkerung) Probleme schafft.

Umso mehr verdeutlichen die oben vorgestellten Beispiele, wie auf einer systemischen Ebene individuelle Lebensstilpräferenzen berücksichtigt werden können, ohne problematische Erscheinungen zu verursachen – einhergehend mit der Entkopplung von Städten und ländlichen Räumen bzw. von Zentren des wirtschaftlichen Wachstums und von Räumen, in denen es zu wenig Wachstum gibt. Die Beispiele zeigen, welche wichtige Ankerfunktion von Städten für das sie umgebende Land ausgeht, wie wichtig für Bewohner*innen von ländlichen Räumen nicht nur die bloße Erreichbarkeit von Städten ist, sondern v. a. der Erhalt von bestimmten kulturellen wie materiellen Funktionen von städtischen Zentren, damit die Bewohner*innen die Möglichkeit haben, ihren Lebensstilpräferenzen nachzugehen, ohne dafür notwendigerweise die ländlichen Räume, in denen sie leben, verlassen zu müssen. Das in Polen recht gleichmäßig über das Land gespannte Netz von Städten bietet zwar ein gutes Potenzial, solche städtischen Anker überall im Land zu setzen. Allerdings stehen insbesondere kleinere Städte mit etwa bis zu 50.000 Einwohner*innen vor der großen Herausforderung, ihre städtischen Funktionen aufrechterhalten zu können. Viele dieser Städte sind ebenso wie ländliche Räume von Abwanderung betroffen, da sie wegen Unternehmensschließungen und des Rückbaus von Verwaltungs- und Versorgungsstrukturen immer weniger Erwerbsarbeitsplätze bieten und dadurch insbesondere für junge Menschen wenig attraktiv sind. Eine große Attraktivität auf Unternehmen und Menschen hingegen üben in Polen die sogenannten Big Five aus, die Metropolregionen von Warschau, Krakau, Posen und Breslau sowie die Region Danzig, in der jeweils über eine Million Menschen leben. Auf diese Metropolregionen konzentrieren sich das wirtschaftliche Wachstum und der Bevölkerungszuwachs. Unternehmen und Menschen entscheiden sich eher dafür, in diese Metropolregionen als in andere kleinere Städte zu ziehen, wodurch die kleinen Städte nach und nach kleiner werden und irgendwann ›zu klein‹ sind, um ihre städtischen Funktionen und damit ihre Ankerfunktion sowohl für die städtische Bevölkerung als auch für die Bevölkerung der umliegenden ländlichen Räume erfüllen zu können, wie Przemysław Śleszyński sagt, Professor am Institut für Geographie und Raumplanung der Polnischen Akademie der Wissenschaften⁴,

⁴ Polnischer Name des Instituts: Instytut Geografii i Przestrzennego Zagospodarowania PAN.

nämlich in einem Interview mit der *Gazeta Prawna* (2018). Dieser Umstand stellt insbesondere die Regionalplanung, sowohl als Wissenschaft wie auch als Politikbereich, vor die Aufgabe und gleichzeitig Herausforderung, Instrumente zu entwickeln, die diesem Sogeffekt und den damit auf verschiedenen Ebenen verbundenen problematischen Erscheinungen sowohl in den Metropolregionen selbst als auch in den außerhalb davon liegenden Gebieten entgegenwirken können.

Resümee

In diesem Beitrag wurde anhand von Beispielen aus dem Lebensalltag von Menschen veranschaulicht, die in von städtischen Zentren teilweise weit entfernt gelegenen ländlichen Räumen leben, welche hohe Bedeutung die Erreichbarkeit von Städten und der Erhalt von städtischen Funktionen insbesondere in Kleinstädten für die Vitalität der die Städte umgebenden ländlichen Räume und für die Ermöglichung von suffizienzorientierten Lebensweisen hat. Die zu den Themen Mobilität, Landwirtschaft und Sicherung des Lebensunterhalts sowie Lebensstilpräferenzen aufgeführten Beispiele machen einige Folgen der Konzentration eines übermäßigen Wirtschaftswachstums auf einige wenige Regionen und der gleichzeitigen Abwesenheit oder zumindest starken Einschränkung von Wachstumsprozessen in anderen Regionen deutlich. Die Beispiele zeigen, welche Auswirkungen die ungleiche Verteilung von wirtschaftlichen Wachstumsprozessen auf den Lebensalltag von Menschen hat, die in von Zentren des wirtschaftlichen Wachstums teilweise weit entfernt liegenden Regionen leben. Eine starken Konzentration und damit auch Ungleichverteilung von wirtschaftlichen Wachstumsprozessen kann dabei auf einer individuellen, unternehmerischen, aber auch systemischen Ebene entgegengesteuert werden. Die oben aufgeführten Beispiele zeigen, dass hier sowohl die lokale (kommunale) als auch die landesweite (Regionalplanung) sowie internationale (Agrarpolitik) politische Ebene wirksam werden kann. Aus einer wachstumskritischen und nachhaltigkeitsorientierten Perspektive ist es wertvoll, Städte und ländliche Räume in ihrem funktionalen Zusammenhang zu betrachten. Insbesondere Instrumente der Raumplanung und Agrarpolitik sollten diesen funktionalen Zusammenhang deutlich stärker als bisher berücksichtigen und auf den Erhalt der städtischen Funktionen von (Klein-)Städten hinwirken, um

so die Ankerfunktion von (Klein-)Städten für die sie umgebenden ländlichen Räume zu stärken, regionale Wirtschaftskreisläufe zu fördern und dem Entstehen von sozialen, ökonomischen und ökologischen Unwuchten zwischen Regionen entgegenzuwirken.

Literatur

- ARiMR – Agencja Restrukturyzacji i Modernizacji Rolnictwa (2019): ogłoszenie nr. 1 prezesa agencji restrukturyzacji i modernizacji. w sprawie wielkości średniej powierzchni gruntów rolnych w gospodarstwie rolnym w poszczególnych województwach oraz średniej powierzchni gruntów rolnych w gospodarstwie rolnym w kraju w 2019 roku. <https://www.arimr.gov.pl/pomoc-krajowa/srednia-powierzchnia-gospodarstwa.html> (22.01.2020).
- Bański, J.; Czapiewski, K. (2009): Typologia gmin według zasięgów oddziaływanego dużych miast. In: Atlas obszarów wiejskich w Polsce. Rozdział 6: Funkcje gospodarcze. (dtsch.: Typologisierung von Gemeinden nach dem Einflussbereich von Großstädten. In: Atlas der ländlichen Räume Polens. Kapitel 6: Wirtschaftliche Funktionen.) <https://www.igipz.pan.pl/atlas-obszarow-wiejskich-rozdzial6.html> (22.01.2020).
- Gazeta Prawna (2018): Śmierć małych miast. Odnowione centra to nie wszystko, potrzebna jest praca. Wywiad. (dtsch.: Das Sterben der Kleinstädte. Restaurierte Stadtzentren sind nicht alles, die Menschen brauchen auch Arbeit. Ein Interview.) <https://biznes.gazetaprawna.pl/artykuly/1182717,przemyslaw-sleszynski-smierc-malych-miast-w-polsce.html> (22.01.2020).
- Linz, M.; Bartelmeus, P.; Hennicke, P.; Jungkeit, R.; Sachs, W.; Scherhorn, G.; Wilke, G.; Winterfeld, U. von (Hg.) (2002): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal. = Wuppertal Papers 125.
- Mölders, T.; Szumelda, A.; Winterfeld, U. von (2014): Sufficiency and subsistence – on two important concepts for sustainable development. In: Problems of Sustainable Development. 9, 21–27.
- MP 2012 poz. 252/Monitor Polski poz. 252: Koncepcja przestrzennego zagospodarowania kraju 2030. Załącznik do uchwały nr 239 Rady Ministrów z dnia 13 grudnia 2011 r. (poz. 252).

- MP 2012 poz. 839/Monitor Polski poz. 839: Strategia zrównoważonego rozwoju wsi, rolnictwa i rybactwa na lata 2012–2020. Załącznik do uchwały nr 163 Rady Ministrów z dnia 25 kwietnia 2012 r. (poz. 839).
- MRiRW – Ministerstwo Rolnictwa i Rozwoju Wsi (2014): Program Rozwoju Obszarów Wiejskich na lata 2014–2020 (PROW 2014–2020). Skrócona wersja programu. (dtsch.: Programm für die Entwicklung ländlicher Räume 2014–2020 [PELR 2014–2020]. Kurzfassung). Warszawa.
- Paech, N. (2012): Liberation from excess. The road to a post-growth economy. München.
- Sachs, W. (1993): Die vier Es. Merkposten für einen maß-vollen Wirtschaftsstil. In: Politische Ökologie 33, 69–72.
- Stengel, O. (2011): Suffizienz. Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise. München.
- Szumelda, A. (2019): Der Beitrag kleiner landwirtschaftlicher Betriebe zur nachhaltigen Entwicklung ländlicher Räume. Eine Untersuchung in ausgewählten Regionen Polens. Dissertation.

